



AUF DEN SPUREN VON  
**S O B I B O R**

**Archäologie eines Vernichtungslagers**

**W BOOKS**

**ERIK SCHUMACHER**







# INHALT

1.	<b>Ankunft</b>	10
	FUND: Mundharmonika	22
2.	<b>Das verborgene Lager</b>	24
	FUND: Zahnbürste	34
3.	<b>Die ersten Grabungskampagnen</b>	36
	FUND: Puppe	46
4.	<b>Ein Boden voller Geschichten</b>	48
	FUND: Taschenlampe	60
5.	<b>Das Aschefeld</b>	62
	FUND: Spielkarte	74
6.	<b>Tägliche Arbeit</b>	76
	FUND: Erkennungsmarke	88
7.	<b>Die Wirkung eines Namens</b>	90
	FUND: Tunnel	100
8.	<b>Ein neues Museum</b>	102
	FUND: Anhänger	114
9.	<b>Das greifbare Unfassbare</b>	116
	FUND: Anstecknadel	128
10.	<b>Das wiedergefundene Lager</b>	130
	FUND: Löffel	140
11.	<b>Weitergeben</b>	142
	Anmerkungen	151
	Literaturliste	156
	Impressum	160

*Vorige Seite* Luftaufnahme von 1944. Über den Gleisen, der langen horizontalen Linie auf dem Foto, ist eine leere Stelle im Wald zu sehen, wo sich das Vernichtungslager Sobibor befand. Nur wenige Gebäude des Lagers sind noch erhalten. © United States National Archives (USHMM)



1.

## ANKUNFT

Es ist still im Reisebus. Regen schlägt gegen die Fenster. Draußen ziehen endlose Reihen Bäume vorbei, ab und zu sieht man dazwischen ein Holzhaus, das damals vielleicht auch schon dort stand. Der Weg führt durch das Tal des Flusses Bug im äußersten Osten von Polen, ein paar Kilometer vom Dreiländerpunkt mit Belarus und der Ukraine. Das einzige Geräusch kommt von der blecherneren Frauenstimme des Routenplaners. In geduldigem Polnisch führt sie den Fahrer zu dem abgelegenen Ort, wo sich damals unter der deutschen Besatzung das Vernichtungslager Sobibor befand.

Die Gruppe besteht aus ca. dreißig Personen – hauptsächlich Niederländern und ein paar Engländern. Sie haben sich der Gedenkreise angeschlossen, die die Stiftung Sobibor aus den Niederlanden jedes Frühjahr für Familienangehörige und andere Interessenten organisiert. Das Lager wurde vor achtzig Jahren abgerissen, aber in dieser Gesellschaft scheint das noch nicht lange her zu sein. Die Teilnehmer haben Listen mit Namen von Familienmitgliedern bei sich, die sie nie kennenlernen durften oder die sie nur gesehen haben, als sie selbst noch ein Baby waren. Viele in der Gruppe haben sich jahrelang auf diese Reise vorbereitet. Nach und nach haben sie den dazu nötigen Mut gefasst.

Am Tag zuvor war die Gruppe in Warschau gelandet. In dem sorgfältig aufgebauten Reiseprogramm dient der erste Tag dem Akklimatisieren an diesen Ort. Der englische Teil der Gruppe blickt bei der Abfahrt vom Flughafen überrascht auf, als die Niederländer im Bus anfangen, fröhlich zu singen. Die Reiseführerin Petra van den Boomgaard erklärt schnell, dass jemand Geburtstag hat. Lebhaft plaudernd stellt man fest, dass man gemeinsame Bekannte hat – der hatte doch

damals da ein Geschäft, kennst du den und den denn auch? Unvermeidlich kommt jedoch die Frage auf, was den anderen zu dieser Reise bewogen hat. Auf ein tiefes Durchatmen folgt leise die Geschichte, die nie leicht zu erzählen ist.

Heute steht Sobibor auf dem Programm. Am Morgen stattet die Gruppe zuerst der ehemaligen Synagoge von Włodawa, einem Städtchen in der Umgebung, einen Besuch ab. „Es ist ein stressiger Tag“, sagt van den Boomgaard vorne im Bus durch das Mikrofon. Jeder hat seine eigene Art, mit der Spannung umzugehen. Die eine zeigt ihrer Nachbarin Fotos ihrer Enkelkinder auf dem Handy. Ein anderer, der nur manchmal seine Kippa aufsetzt, fummelt mit einer Haarklammer herum. Weiter vorne im Bus dreht sich ein Gespräch um Fußball. Wieder ein paar Sitze weiter lässt eine Frau ihren Tränen freien Lauf. Ihre Schwester ruft lachend: „Wir brauchen einen Wodka!“

Nach Włodawa ist es nur noch eine Viertelstunde im Bus bis Sobibor. Maarten Eddes, der die Reise gemeinsam mit van den Boomgaard organisiert hat, bittet um Ruhe, damit jeder sich vorbereiten kann. Ein älterer Teilnehmer starrt schweigend auf die Gesichter auf den Schwarzweißfotos, die er mitgenommen hat.

Der Bus steuert den Parkplatz an. Mit einer schreckhaften Bewegung klammert sich eine der Teilnehmerinnen mit beiden Händen an der Kopfstütze vor ihr fest. Sie presst ihr Gesicht gegen den Vordersitz und weint in das Polster.

**Ein Teilnehmer der Gruppenreise der Stiftung Sobibor im Mai 2023 geht bei der Ankunft im ehemaligen Lager in Richtung der Bahnrampe.**

© Erik Schumacher





Das Vorlager, von hinten gesehen, auf einem der wenigen Fotos aus der Zeit des Lagers.

© Sammlung Johann Niemann, USHMM, Geschenk des Bildungswerks Stanislaw-Hantz

Wo sich jetzt der Parkplatz befindet, kamen die Züge an. Das erste, was die Insassen sahen, waren die bunten Unterkünfte der Wachen. Die Gebäude trugen Namen wie „Gottes Heimat“ und „Fröhliche Herberge“. Es gab gepflegte Gärten mit Blumen und Schotterwegen. Von außen sah Sobibor eher wie ein Tiroler Dorf aus.<sup>1</sup> Die Architekten des Lagers hatten es so gestaltet, um die Opfer ruhig zu halten. Bis zur letzten Minute sollten sie glauben, dass sie zum Arbeiten hier hin gekommen waren. Sie durften nicht wissen, dass sie bei der Ankunft direkt in die Gaskammern gingen.

Das Lager war ein Punkt in einem ausgedehnten Wald. Es befand sich in der Nähe des Bahnhofs Sobibór, der einige Kilometer vom gleichnamigen Dorf entfernt lag und hauptsächlich dem Transport von geschlagenem Holz diente. Da die Brücke über den Bug im Krieg zerstört worden war, war der Bahnhof der vorletzte der Bahnstrecke. Er wurde nur von den wenigen Fahrgästen genutzt, die hier geschäftlich zu tun hatten und den vielen, die gegen ihren Willen dorthin gebracht wurden.

Ganz bewusst hatten die Planer einen abgelegenen

Ort gewählt. Der Massenmord an den Juden wurde geheim gehalten. Die osteuropäischen Wälder boten den Nazis eine perfekte Gelegenheit, ihre Verbrechen zu verbergen. Es begann auf der anderen Seite des Bugs mit Schießereien. In den Gebieten, die deutsche Truppen ab dem Sommer 1941 von der Sowjetunion eroberten, machten Spezialeinheiten Jagd auf Juden. Die wurden dann zusammengetrieben und meistens etwas außerhalb ihrer Wohnorte an einer abgelegenen Stelle erschossen. Dies geschah in einem Ausmaß, das kaum zu fassen war: Vor Jahresende hatte man auf diese Weise schon eine Million Juden ermordet.<sup>2</sup> Sie verschwanden in anonymen Massengräbern zwischen den Bäumen. Westlich des Bugs wurde eine andere Methode entwickelt, die den Mord effizienter machen sollte. Hier hatte der deutsche Besatzer schon seit Ende 1939 das Kommando. Die Juden hatte man inzwischen in Ghettos eingesperrt. Ab dem Frühjahr von 1942 wurde ein großer Teil von ihnen in die drei von Wäldern umgebenen Vernichtungslager der sogenannten Aktion Reinhard: Belzec, Treblinka und Sobibor transportiert.

In der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ist



... **Zwei SS-Männer posieren mit ihrem Hund vor den Gänsen, die im Lager herumlaufen.**

... © Sammlung Johann Niemann, USHMM, Geschenk des Bildungswerks Stanislaw-Hantz

Auschwitz zum Symbol für den Holocaust geworden. Aber es waren die drei Lager der Aktion Reinhard, die von den Nazis von Lublin aus kontrolliert wurden, wo die Methode des industriellen Mordes in den Gaskammern perfektioniert wurde, bevor man sie in Auschwitz anwandte. In den Lagern der Aktion Reinhard zusammen sind zwischen anderthalb und zwei Millionen Menschen ermordet worden, mehr als in Auschwitz.<sup>3</sup> Es fand in einem dünn besiedelten Gebiet statt, in einer Stille, die dort immer noch vorherrscht. Noch heute sind die Namen der drei Lager vielen Menschen unbekannt.

So unvorstellbar die Zahl der Opfer ist, so klar treten die Ausmaße hervor. Sobibor war anfangs so groß wie sieben Fußballfelder und nach einer Erweiterung dann mehr als achtzig. Ein Gelände, umgeben von Stacheldraht und Minenfeldern, weitgehend autark. Es wurde Gemüse angebaut, es gab Kühe, Hühner, Schweine und Kaninchen.<sup>4</sup> Eine ländliche Idylle, könnte man fast sagen, wären da nicht die Gänse gewesen, die regelmäßig aufgeschreckt wurden, um mit ihrem lauten Geschnatter die Schreie aus den Gaskammern zu übertönen.<sup>5</sup>

Die Organisation war klein gehalten. Lediglich knapp zwanzig SS-Mitglieder verwalteten das Lager. Für die Ausführung der täglichen Arbeit spielten die Nazis verschiedene Gruppen der Gefangenen gegeneinander aus. Unter den Kriegsgefangenen der sowjetischen Armee, die sie in anderen Lagern unter der glühenden Sonne verhungern ließen, rekrutierten sie Männer, die Mitarbeit dem Hungertod vorzogen und nach einer kurzen Ausbildung als Wächter eingesetzt wurden. Sie wurden nach dem Lager, in dem sie ihre Ausbildung erhielten, *Trawniki* genannt. In Sobibor gab es durchschnittlich etwa hundertzwanzig von ihnen gleichzeitig.<sup>6</sup> Eine weitere Stufe tiefer in der Hierarchie arbeiteten Hunderte von jüdischen Häftlingen als Zwangsarbeiter im *Sonderkommando*. Man hatte sie bei ihrer Ankunft in Sobibor aus der Reihe geholt. Im Tausch gegen ihre Arbeit durften sie noch kurz am Leben bleiben, bevor man auch sie ermordete.

Philip Bialowitz aus dem polnischen Izbica, einer der wenigen, die über den Albtraum von Sobibor berichten konnten, war sieben Jahre alt, als er als Mitglied des Sonderkommandos seinen Dienst an der Rampe

## 2.

# DAS VERBORGENE LAGER

Die Kamera zoomt heraus und fängt die Kiefern ein, die sich über zehn Meter hoch gegen den blauen Himmel abheben. Drei Gestalten, die in einer Waldlichtung über das Gras laufen, sehen im Gegensatz dazu klein aus. Der Interviewer Claude Lanzmann hat die Hände in die Tasche seiner Lederjacke gesteckt. Links von ihm geht die Dolmetscherin Barbara Janicka, rechts der Augenzeuge Jan Piwonski, der während des Krieges als Hilfswachensteller auf der Bahnstation von Sobibor gearbeitet hat. Die Spitzen der Bäume bewegen sich sanft im Wind. „Diese Stille, diese Schönheit – das ist der Charme unseres Waldes“, sagt Piwonski. „Aber es war hier nicht immer so still.“ Lanzmann deutet auf eine Baumreihe. Liegen dort die Massengräber?

Es ist eine Szene aus *Shoah*, Lanzmanns monumentalem, über neun Stunden dauernden Dokumentarfilm von 1985. Um die Geschichte der Vernichtungslager zu erzählen, verwendete der französische Regisseur kein Archivmaterial, sondern machte sich selbst auf die Suche nach den Orten. Als erster zeigte er einem großen Publikum, wie diese inzwischen aussahen. Er nannte sie *non-lieux de mémoire*, Orte, an denen die Erinnerung nicht existieren konnte. „Es gab gar nichts“, sagte er in einem Interview mit den *Cahiers du Cinéma*, „ein totales Nichts und auf der Grundlage dieses Nichts musste ich einen Film machen.“<sup>19</sup>

Das Leid wurde von den Bäumen verdrängt. Piwonski erzählte Lanzmann, dass er in den sechziger Jahren auf dem Gelände des ehemaligen Lagers einen deutschen Richter herumführte, der an einem Prozess gegen die früheren Lagerwächter von Sobibor beteiligt war. Der Mann bemerkte, dass der Ort so idyllisch, so romantisch sei, dass er, obwohl er die Fakten kenne, einfach

nicht akzeptieren könne, was hier geschehen war.<sup>20</sup>

Es ist ein Gefühl, das mehr Besucher von Sobibor wiedererkennen werden. Der Wald ist so schön, dass die Vergangenheit zu entgleiten droht. Sobibor, polnisch für „Eulenzwald“, liegt in Polesje, einem Sumpfbereich, das sich von Polen bis nach Russland erstreckt und in Reiseführern wegen der großen Biodiversität als Amazonas von Europa gepriesen wird, ein Paradies für Vogelbeobachter und Bewunderer seltener Pflanzen. Auf dem Umschlag des Buches, das der Sobibor-Überlebende Jules Schelvis über das Lager geschrieben hat, ist ein Foto des Waldes als Negativ gedruckt, so dass sich der Himmel schwarz über eine Horrorlandschaft aus weißen Ästen legt. Wir wollen, dass die Orte des Unheils düster und tragisch aussehen, das Wetter muss schlecht sein, wir denken uns Geschichten aus, in denen keine Vögel singen.<sup>21</sup> Die Schönheit der Natur darf aber hier nicht sein, denn sie wagt es, selbst vor einem Richter falsches Zeugnis abzulegen.

Zu der Zeit, als Claude Lanzmann an *Shoah* arbeitete, schuf der niederländische Künstler Armando eine Reihe von Gemälden und Lithografien unter dem Titel „Schuldige Landschaft“. Es sind düstere Bilder von Waldstücken, die, wie es scheint, mit wilden Strichen auf die Leinwand geschleudert wurden. Armando wuchs in der Nähe des Lagers Amersfoort auf. Er war elf, als die deutschen Besatzer das Straf- und Durchgangslager in Gebrauch nahmen. Er hat den hohen Bäumen, die das Lager umgaben, nie verziehen, dass sie damals „gelacht“ haben, wie er später schrieb. Nach der Schließung des Lagers schwiegen die Bäume über das, was geschehen war, und überwucherten sogar den Tatort. „Diese Landschaft hat Böses / getan“, dichtete Armando. „Die Zeit ist schuld, alles wächst / wieder, aber denken wird / vergessen. Verrat!“<sup>22</sup>



... Szene aus *Shoah* (1985) beim alten Bahnhofsgebäude von Sobibór. Von links nach rechts Barbara Janicka,  
 : Jan Piwonski und Claude Lanzmann.

Die polnische Dichterin Halina Birenbaum drückte etwa zur gleichen Zeit ein ähnliches Gefühl aus. Birenbaum, die Auschwitz überlebt hatte, kämpfte schon im Lager mit der Schönheit der sie umgebenden Natur, wie sie schrieb. Sehnsüchtig blickte sie auf die Bäume, die für sie ein Zeichen des Lebens waren. Sie wollte in den Ästen klettern und wegfliegen. Sie liebte die Bäume, konnte aber auch, wie Armando, wütend auf sie sein, weil sie so stur schwiegen, sich nicht um das menschliche Leid kümmerten, manchmal sogar über die Opfer zu lachen schienen. Sie appellierte an die Bäume, die Erinnerung wachzuhalten, aber sie wusste, dass es vergeblich war.

„Viele wie ich haben den Bäumen gebeichtet / und darum gefleht / nicht vergessen zu werden“, dichtete sie. „Die Bäume haben es gesehen und gehört / doch nach der Gewohnheit / wuchsen sie weiter und wurden grün / und schwiegen.“<sup>23</sup>

Diese Gleichgültigkeit konnte einen wütend machen. Für die Opfer was es ein unerträglicher Gedanke, sich hinter den Zäunen der Lager tatsächlich in Nichts

aufzulösen, dass niemand erzählen würde, wer sie waren und was ihnen widerfahren war.

Angesichts ihres Untergangs suchten sie nach Wegen, sich gegen das Vergessen zu wehren. Dabei wählten sie oft die Erde als Verbündete. Im Warschauer Ghetto stellten jüdische Widerstandskämpfer unter der Leitung des Historikers Emanuel Ringelblum tausende Dokumente über das Leben unter der deutschen Verfolgung zusammen, die sie dann in Kannen und Dosen begruben. In den Vernichtungslagern hinterließen jüdische Häftlinge Zettel zwischen den Leichen. „Werter Finder“, steht auf Zetteln von Zalman Gradowski, die man in Auschwitz gefunden hat, „suche überall, auf jedem Zentimeter Boden. Dort liegen Dutzende Dokumente begraben, von mir und von anderen, die Licht in alles bringen werden, was hier geschehen ist.“<sup>24</sup> Es war eine Flaschenpost an eine unbekannte Zukunft, ein Ausdruck der Hoffnung, dass die Menschheit nicht so gleichgültig sein könnte wie die Bäume, nicht so kalt, dass sich niemand jemals über das empören würde, was den Häftlingen in den Lagern angetan wurde.

### 3.

## DIE ERSTEN GRABUNGSKAMPAGNEN

Am Mittwoch, 11. Oktober 2000, betrat eine Gruppe Archäologen das ehemalige Lagergelände von Sobibor. Sie suchten nach abweichender Vegetation, die darauf deuten konnte, dass vor langer Zeit an einer bestimmten Stelle etwas mit der Erde geschehen war. An zehn Stellen stachen sie mit einem dünnen Handbohrer in die Erde, um ein metertiefes Profil der Bodenschichten zu erstellen. Drei Bohrungen ergaben ein normales Bild: eine Humusschicht, darunter eine Schicht hellroter Sand und dann hellgelber Sand. Die anderen sieben Bohrungen zeigten ein „positives Ergebnis“, schrieb der Archäologe Mieczysław Góra in seinem Tagebuch dieser Erkundungswoche. „In diesen Proben wurde eine Schicht aus braunem Sandboden mit einer Konzentration von Holzkohle und verbrannten menschlichen Gebeinen angetroffen.“<sup>58</sup>

Mit diesen Worten wurde zum ersten Mal die archäologische Forschung in Sobibor festgelegt. Diese Erkundungen standen unter der Leitung des Archäologen Andrzej Kola von der Nicolaus Copernicus Universität in Toruń, aber erst Jahre später sollten andere Archäologen den Hauptteil der Arbeit in Sobibor verrichten. Auf die Erkundungswoche folgten im Frühjahr und im Herbst 2001 zwei längere Feldkampagnen. Kolas wichtigstes Ziel war, sich eine Übersicht der menschlichen Überreste zu verschaffen, aber er hoffte auch, die Gaskammern lokalisieren zu können. Mit seinen Mitarbeitern fand er sieben Aschefelder. Anders als bis zu diesem Zeitpunkt angenommen, stellte er fest, dass der monumentale Aschehügel gar nicht aus Asche bestand. Südlich der Aschefelder untersuchte er fünf unterirdische Strukturen, die er mit den Buchstaben A bis E markierte. Dem Objekt E galt Kolas besondere Aufmerksamkeit. Hier lagen die Fundamente eines rechteckigen Gebäudes von sechs mal sechzig Metern.

Könnte es sein, dass sie die Gaskammern gefunden hatten? Es begann eine lange Suche.

Die Videocallverbindung mit Włodawa ist gestört. Marek Bem erscheint im Bild, es gibt jedoch noch keinen Ton. Von ihm ging der erste Anstoß zur archäologischen Untersuchung aus. Als Direktor des Museums in der ehemaligen Synagoge von Włodawa hatte er bis 2011 die Leitung der Gedenkstätte Sobibor inne, die bis dahin Teil des Museums war. Voller Energie arbeitete er an Plänen, um das vernachlässigte Lagergelände in einen würdigen Erinnerungsort zu verwandeln. Dass ihn diese Zeit noch immer mit Stolz erfüllt, wird schnell klar. Sobald es ihm gelungen ist, das Mikrofon seines Computers wieder ans Laufen zu kriegen, ist er nicht mehr zu stoppen. Eine halbe Frage genügt ihm schon, um einen leidenschaftlichen Bericht abzuliefern, der erst nach fünf Minuten stockt, als die Dolmetscherin die Hand hebt, um zu signalisieren, dass sie mit seinem Redefluss nicht mehr mithalten kann.

Bem war einmal zufällig in Sobibor gelandet, und dann hatte ihn der Ort gepackt. Während seines Studiums der Anthropologie traf er seine spätere Frau. Nachdem sie ihr Studium abgeschlossen hatten, wollten sie sich in ihrer Heimatregion niederlassen. Er suchte dort nach Arbeit und fand so 1987 eine Stelle im Museum von Włodawa. Da fiel ihm etwas auf: Immer mehr Besucher interessierten sich für Sobibor, das Lager, das von allen vergessen zu sein schien.

Es waren ereignisreiche Jahre in Polen. Im Jahr 1988 fand eine Welle von Massenstreiks und Demonstrationen für die Legalisierung von Solidarność statt, der breiten Oppositionsbewegung, die man neun Jahre zuvor verboten hatte. Die Proteste zwangen das kommunistische Regime letztendlich in die Knie und



Archäologen führen im Jahr 2001 Bodenbohrungen auf dem ehemaligen Lagergelände durch.

© Privatsammlung Marek Bem

Polen wurde eine Demokratie. Die Zukunft gehörte einer Gegenbewegung, die von Anfang an ihr eigenes Geschichtsbild propagiert hatte. Schluss mit den Verzerrungen der Kommunisten – es war an der Zeit für eine Neuorientierung der eigenen Geschichte. Aktivisten beschäftigten sich mit Aspekten der polnischen Geschichte, die das Regime für tabu erklärt hatte. Und so entdeckten sie von selbst auch das polnische Judentum. Innerhalb der Demokratiebewegung entstand eine seltsame Faszination für die jüdische Geschichte und Kultur. Liebhaber dieser Geschichte, insbesondere die Jüngeren, sahen in der verschwundenen Gemeinde ein Symbol für die kommunistische Zensur und für das alte Polen, das untergegangen war. Sie kochten jüdische Gerichte, hörten jüdische Musik und tranken koscheren Wodka. Und sie vertieften sich in die Geschichte des Holocaust.<sup>59</sup> Bem sah es in Sobibor: Das Lager zog Besucher an.

Im April 1993 präsentierte sich die neue polnische Demokratie der Welt als ein Land, das nicht länger die Augen vor dem Holocaust verschloss. In Anwesenheit des israelischen Premierministers Yitzhak Rabin und des amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore fand eine große Gedenkfeier für den Aufstand im Warschauer Ghetto von 1943 statt.

Im selben Jahr lag auch der Aufstand in Sobibor fünfzig Jahre zurück. Und auch dieser wurde in größerem Umfang denn je in Erinnerung gebracht. Dank der unermüdlichen Lobbyarbeit von Thomas Blatt hatte die polnische Regierung einen Teil des ehemaligen Lagergeländes zum historischen Erbe erklärt. Die kleine Schule wurde geräumt, der Spielplatz abgebrochen. Das hölzerne Gebäude beherbergte jetzt ein kleines Museum. Beim Eingang des Geländes hatte man eine bedeutsame Korrektur vorgenommen. Auf der Gedenktafel, auf dem zuerst die sowjetischen Kriegsgefangenen als Hauptopfer aufgeführt waren, stand nun unmissverständlich, dass die überwiegende Mehrheit der Opfer Juden waren.

Dennoch war Bem der Meinung, dass der Bedeutung des Ortes noch nicht gänzlich Rechnung getragen worden war. „Das Museum war nur ein kleines, bescheidenes Gebäude“, sagt er. Sicher, es war schon ein Fortschritt. Es gab jetzt einen Ort, an dem den Besuchern einige Informationen zur Verfügung standen. Aber Bem fand, dass die Ausstellung kein vollständiges Bild wiedergab.<sup>60</sup>

Teilweise lag das daran, dass einfach nicht mehr bekannt war. Bem stieß schon bald an die Grenzen der

## 7.

# DIE WIRKUNG EINES NAMENS

„Wie lange habe ich nicht auf diese Buchstaben gestarrt...“, Schute lächelt. Auf seinem Computerbildschirm zeigt er ein vergrößertes Bild eines fleckigen Pflasters mit braunen Streifen, auf dem nur schwer Buchstaben und Zahlen zu erkennen sind. Schute war noch nicht lange in Sobibor, als Mazurek ihn zu sich rief und ihm einen weiß emaillierten Speiseteller zeigte. Der Teller wurde im Frühjahr 2013 von einem Mitarbeiter des Museums im Schatten eines Baumes auf dem Boden zwischen Tannenzapfen gefunden. Vielleicht war er einmal von einem Plünderer ausgegraben und als wertloser Fund zur Seite gelegt worden oder bei Forstarbeiten an die Oberfläche gekommen. Man konnte nicht mehr feststellen, wie lange er da schon lag. Aber der Teller war immer noch – abgesehen von etwas Rost an den Rändern – in einem bemerkenswert guten Zustand. Und noch etwas war bemerkenswert: Es befand sich noch immer ein Pflaster darauf, das siebzig Jahre zuvor angebracht worden war. Der Besitzer hatte seinen oder ihren Namen darauf geschrieben. Aber was stand da?

„Bakker“, dachte Mazurek. Das ist ein tatsächlich ein bekannter niederländischer Nachname. Schute schaute genau hin, machte ein Foto, zoomte ein, rätselte über die Buchstaben und Zahlen und legte die niederländischen Transportlisten daneben. Er suchte so lange, bis er sie endlich gefunden hatte. „S. Mock-Hakker“, das musste da stehen und darunter: „Den Haag, Holland, 18-9-1883“.

Schute konnte sich jetzt auf die Suche nach der Geschichte, die sich hinter dem Teller verbarg, machen. Sara Hakker war mit dem Amsterdamer Diamantenarbeiter Maurits Mock verheiratet, entdeckte er. Und er fand sogar ein Foto. Jetzt blickte Schute nicht mehr nur auf Buchstaben, sondern auf das

Gesicht einer stattlichen Dame. Sie war 59 Jahre alt, als sie und ihr Mann am 5. März 1943 in die Gaskammer getrieben wurden.<sup>143</sup> Drei Tage zuvor war sie aus Westerbork nach Sobibor abgefahren in der Annahme, an ihrem Zielort von ihrem eigenen Teller essen zu können. Jetzt wurde ihr Name wieder genannt, buchstäblich dank eines Objekts unter Tausenden.

Es ist in der Archäologie des Holocaust äußerst selten, dass ein Objekt auf seinen ursprünglichen Besitzer zurückgeführt werden kann. Bei den Grabungen in Westerbork wurden unter Schutes Leitung zwanzigtausend Objekte ausgegraben, ohne dass man auch nur eines mit einem Namen hätte verknüpfen können.<sup>144</sup> Dies gelang bei den Grabungen in Sobibor insgesamt vierzehn Mal. Ein Essteller, zwei militärische Erkennungsmarken, ein Anhänger, sechs Namensschilder, die bei einer Türklingel hingen, sowie vier Namensschilder von Kindern. Die meisten von ihnen kamen aus den Niederlanden. „Ihr Fund war jedes Mal wieder ein schockierendes Moment“, schreibt Schute in seinem Buch. „Gegenstände gingen von Hand zu Hand und für einen Moment verstummte das monotone Geräusch der Schaufeln.“<sup>145</sup> Die Archäologen schauten sofort auf ihren Handys vor Ort nach, welche Informationen online zu finden waren. Plötzlich konnten sie einen Gegenstand mit einer konkreten Person, mit einem Leben verknüpfen. Sie standen in engem Kontakt mit der Gedenkstätte Westerbork, die manchmal sofort Fotos der Opfer versenden konnte. Dann hielten die Archäologen in

Der Teller von Sara Mock-Hakker, mit dem Pflaster auf dem Rand. © PMM





## LAGER II

Du sollst nicht töten, nicht stehlen, nicht betrügen. Die Zehn Gebote waren weit weg in Sobibor. Andererseits waren sie auch ganz nahe. Die Archäologen fanden mehrere Anhänger mit Abbildungen von Moses und seinen Tafeln, die die Opfer bis zu ihren letzten Stunden auf dem Körper trugen. Sie erinnern daran, dass auch an diesem anscheinend gottverlassenen Ort Religion praktiziert wurde.

Aus Zeugenaussagen wissen wir, dass viele Menschen, die in den Vernichtungslagern in die Gaskammern getrieben wurden, sich in ihrer Todesangst an ihren Gott und ihren Glauben wandten. Häftlinge des Sonderkommandos hörten zwischen dem Bellen der Hunde und dem Geschrei der Wachen Gebetsrufe, die aus dem „Schlauch“ aufstiegen. „Schma Jisrael, Adonai Elohénu, Adonai echád.“ Es sind die Worte, die die gläubigen Juden der Tradition zufolge mit ihrem letzten Atemzug aussprechen. Das Schma-Gebet steht auch auf der Rückseite der Moses-Anhänger.

Einige, die nie religiös waren, schlossen sich in den Vernichtungslagern den ultraorthodoxen Juden an, um gemeinsam das Kaddisch zu sprechen. Einige fragten sich verzweifelt, was das jüdische Volk getan habe, um diese Strafe Gottes zu verdienen. Sie beichteten ihre Sünden und fühlten sich schuldig. Wieder andere beteten verzweifelt für ein Wunder.

Chil Rajchman, ein Überlebender von Treblinka, erinnerte sich später daran, wie er es nicht mehr aushielt, als er andere im Lager andächtig ihre Gebete verrichten sah. „Glaubt ihr denn immer noch?“, rief er. „Wenn es einen Gott gäbe, könnte er diese große

Tragödie, dieses große Unrecht nicht mit ansehen, wie sie Neugeborene töten, die nichts Böses getan haben, wie sie Menschen ermorden, die ehrlich leben und der Menschheit dienen wollten, und ihr, die lebenden Zeugen dieser großen Tragödie, ihr sagt euren Dank!? Wem dankt ihr!?“

Doch für die meisten Häftlinge waren die Vernichtungslager kein Ort, an dem sie von ihrem Glauben abfielen, sondern, wie aus Zeugenaussagen hervorgeht, ein Ort, an dem sie auf den Glauben zurückfielen, mit dem sie gelebt hatten. Diejenigen, die vor dem Lager mit Gott gelebt hatten, lebten auch hier mit ihm.

In dem Raum, in dem sich die Frauen in Treblinka auskleiden mussten, führte eine hochgewachsene orthodoxe Frau die Gruppe beim Gebet an, berichtete ein Häftling des Sonderkommandos. Sie stand mit zum Himmel erhobenen Armen, ähnlich einem Kantor in der Synagoge vor der Heiligen Bundeslade. Die anderen Frauen taten es ihr gleich und wiederholten ihr Flehen zu Gott.

„Räche ihre Verbrechen um unseretwillen“, beteten sie, „räche unser Blut und das Blut unserer Kinder, und lasst uns Amen sagen.“<sup>197</sup>

## IMPRESSUM

### Projekt Archäologie der Vernichtung

Zwischen 2000 und 2017 führten Archäologen mehrere Forschungskampagnen durch auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers Sobibor. Der unmittelbare Anlass für diese Forschungen waren die Pläne zum Bau eines neuen Museums und zur Umgestaltung des Geländes zu einem Ort des Gedenkens. Es gilt als das erste Vernichtungslager, von dem ein wesentlicher Teil, einschließlich der Gaskammern und des Weges dorthin, mit Hilfe moderner archäologischer Techniken freigelegt wurde. Es wurden auch zehntausende von Gegenständen gefunden. Auf Ersuchen des niederländischen Ministeriums für Volksgesundheit, Wohlfahrt und Sport (VWS) brachte das NIOD eine interdisziplinäre Gruppe von Wissenschaftlern zusammen, um eine wissenschaftliche Ausgabe und eine Ausgabe für ein breiteres Publikum zu verfassen, in denen archäologische Forschungen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden. *Auf den Spuren von Sobibor. Archäologie eines Vernichtungslagers* ist Teil dieses Projekts.

Der wissenschaftliche Band mit dem Titel *Excavating Sobibor. Holocaust archaeology between heritage, history and memory*, herausgegeben von Martijn Eickhoff, Erik Somers und Jelke Take wurde ebenfalls von WBooks im Jahr 2024 veröffentlicht:  
ISBN 978 94 625 8618 5

### Publikation

WBOOKS, Zwolle  
info@wbooks.com  
www.wbooks.com

*in Zusammenarbeit mit*

NIOD Instituut voor Oorlogs-, Holocaust- en Genocidestudies, Amsterdam  
(Niederländisches Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien)  
info@niod.nl  
www.niod.nl

### Text

Erik Schumacher

### Redaktion

Martijn Eickhoff, Erik Somers und Jelke Take

Mit Dank an Afke Berger, Iwona Gusc, René Kok, Magdalena Petruk und Ton Roozeboom

### Übersetzung Niederländisch-Englisch

Robert Chesal und Mischa Hoyinck

### Übersetzung Niederländisch-Deutsch

Helga Marx

### Übersetzung Niederländisch-Polnisch

Olga Niziołek

### Design

Riesenkind

© 2024 WBOOKS Zwolle / der Verfasser

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Ausgabe darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form (elektronisch, Mikrofilm, mechanisch, Fotokopie oder ein anderes Verfahren) reproduziert, veröffentlicht oder in elektronischen Systemen verarbeitet werden.

Der Verlag hat sich bemüht, die Rechte an den Abbildungen entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen zu regeln. Wer dennoch glaubt, bestimmte Rechte geltend machen zu können, kann sich an den Verlag wenden.

Für Werke von bildenden Künstlern, die einer CISAC-Organisation angeschlossen sind, wird das Urheberrecht mit Pictoright in Amsterdam vereinbart.

© c/o Pictoright Amsterdam 2024.

Foto Umschlag: Erinnerungsstätte Sobibor, 2023 © Krzysztof Stanek

ISBN 978 94 625 8616 1  
NUR 689

Dieses Buch ist auch in anderen Sprachen erhältlich.

Niederländisch: 978 94 625 8614 7

Englisch: 978 94 625 8615 4

Polnisch: 978 94 625 8617 8





**Niemand durfte Sobibor wiederfinden. Als die Nazis das Vernichtungslager 1943 auflösten, machten sie die Wände der Gaskammern dem Erdboden gleich. An den Orten, an denen sie die Asche der Toten begraben hatten, pflanzten sie Bäume.**

Aber sie waren noch da, in der sumpfigen Erde eines Flusstals im Osten Polens. Die letzten Besitztümer der Opfer, von Rost zerfressen und mit Erde bedeckt. Ab 2000 fanden Archäologen Zehntausende von Gegenständen an dem Ort, an dem einst das Lager gestanden hatte. Spuren im Boden wiesen auf den letzten Weg hin, den die Häftlinge gegangen waren. In tiefen Gruben fanden die Archäologen die Asche der Toten.

Der Boden des riesigen Waldes hatte jahrzehntelang die Spuren des Massenmordes verborgen. Sobibor war einer der vergessenen Orte des Holocaust, ein Phantom aus den Albträumen der Zeugen und Angehörigen. Nun wurde mit der Einrichtung einer neuen Gedenkstätte begonnen und die Überreste des Lagers wurden freigelegt.

Es geschah zu einem Zeitpunkt, als der Holocaust-Tourismus in Polen einen Aufschwung nahm und die lange ignorierte Vergangenheit zu einem Thema wurde, das die Politik spaltete. Die Frage, was mit den Überresten von Sobibor geschehen sollte, führte zu heftigen Auseinandersetzungen. In der Zwischenzeit gingen die Archäologen ihrer täglichen Arbeit nach. Schaufel für Schaufel förderten sie eine grauenvolle Geschichte zutage.

**ERIK SCHUMACHER** ist ein niederländischer Schriftsteller und Historiker. Er hat in sich in seinen Publikationen verschiedenen Aspekten des Zweiten Weltkriegs gewidmet. Seine Biografie des jüdischen Paares *Mau und Gerty* wird demnächst in deutscher Übersetzung erscheinen.

**niod**

institute for war,  
holocaust and  
genocide studies

WWW.WBOOKS.COM



9 789462 586161